Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 7 (1923)
Heft: 3-4

Artikel: Von Sprache und Stil eines zeitgenössischen Schweizers
Autor: Blocher, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419520

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Siebenter Jahrgang.
Nr. 3/4.

Mitteilungen
des
Deutschschweizerischen Sprachvereins

Küsnacht (Zürich),
März und Ostermonat 1923.

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: G. Iseli, Bern.

9 Schweiz. Landesbibliothek, Bern

An unsere Mitglieder!

Herzlichen Dank allen, die ihren Jahresbeitrag pünktlich eingesandt, und namentlich denen, die noch einen kleinern oder größern Betrag freiwillig zugelegt haben. Das ist zwar dies Jahr in geringerem Maße geschehen als letztes Jahr, was sehr bedenklich stimmt; so kommen wir nicht aus, und wir müssen vielleicht der Anregung eines Mitgliedes folgen, einer spätern Nummer einen besondern Einzahlungsschein für freiwillige Beiträge beizulegen. Auf jeden Fall bitten wir jene, die noch nicht bezahlt haben, ihren Betrag wenn irgend möglich aufzurunden, jedes Fränklein ist willkommen. Bei denen, die bis Ende Mai nicht bezahlt haben, werden wir uns erlauben Nachnahme zu erheben. Zahlungen sind zu richten an die Geschäftskasse in Küsnacht, Postscheck VIII 390 (5 Fr. ohne, 7 Fr. mit Zeitschrift). Mitglieder des Zweigvereins Bern zahlen an ihren Schatzmeister, Herrn Urech, Postscheck III 3814 (7 Fr. ohne, 9 Fr. mit Zeitschrift). Helft!

Der Ausschuß.

Von Sprache und Stil eines zeitgenössischen Schweizers.

Heinrich Federers Erzählungen haben sich seit etwa fünfzehn Jahren rasch Anerkennung errungen. Wie fast alle Schweizer deutscher Zunge, trachtet er die sprachliche Eigenart seiner Heimat nicht zu verstecken, sondern sucht einen Weg, Sondergut mit Gemeinsprache in ein richtiges Verhältnis zu bringen. Es ist einer der Vorzüge deutscher Art, daß wir das dürfen. Ein welscher Schweizer findet in Frankreich in dem Maße Anerkennung und Leser, als es ihm gelingt, den Schweizer abzustreifen; uns deutschen Schweizern ergeht es umgekehrt: je mehr kernige Schweizerart der Reichsdeutsche bei uns findet, desto lieber scheint er uns zu lesen.

Es ist nun lehrreich, den einzelnen Schriftstellern zuzusehen, wie sie die deutsche Schriftsprache behandeln. Ich wähle dazu die zwei bei Salzer in Heilbronn kurz vor dem Krieg erschienenen Bändchen von Heinrich Federer, von denen das eine unter dem Titel Sisto e Sesto eine mittelitalienische Erzählung enthält, das andere „umbrische Reisegeschichtlein", wobei das erste, „Das letzte Stündlein des Papstes", dem Band die Ueberschrift gab. Gerade diese italienischen Erzählungen zu dem Versuch zu wählen ist deswegen lohnend, weil der Gebrauch schweizerischen Sprachgutes hier nicht mitbedingt ist durch einen heimatlichen Stoff. Es ist für die Beurteilung des Stils etwas ganz andres, ob das Mundartwort der Halbfränkler (das Halbfrankenstück) in einer Sennengeschichte aus dem Emmental vorkomme oder in einem „Reisegeschichtlein", das in Assisi spielt.

Die genannten Erzählungen enthalten denn im ganzen nicht wenig schweizerisches Sprachgut. Wenn ich sage schweizerisches, so ist damit nicht gesagt, daß die betreffenden Ausdrücke nicht allgemein oberdeutsch sein oder einer ältern Stufe der deutschen Sprachentwicklung überhaupt angehören könnten; schweizerisch nenne ich sie, weil sie mir als solche auffallen, weil sie von einem sorglich schreibenden Reichsdeutschen nicht gebraucht würden, oder weil sie von unsrer Mundart aus zu erklären sind.

Da sind Wörter wie der Tupf (Flecken, Punkt, Tüpfel), Nastuch (Taschentuch), der Schnupf (Schnupftabak), das Geißelknallen (ein Reichsdeutscher würde doch wohl Peitschenknallen schreiben), die Geldbuße (Geldstrafe), Sack und Rocksack (für Tasche), Knopf (für Knoten). Wenn Federer von des Papstes Nepoten spricht, so kann auch hier schweizerische Eigenart beteiligt sein, denn es gibt Gebirgsmundarten, die Nepot für Neffe sagen. Mundartlich ist die Wortform Meßmer, die Federer neben der geläufigen Schreibung Meßner braucht. An Beiwörtern nenne ich seidig (seiden, wie hölzig, silberig, eisig für hölzern, silbern, eisern; goldig ist ja gemeindeutsch); ferner geschämig (beschämend). Auch bei der Form Quellenwasser, die Federer für Quellwasser braucht, habe ich das bestimmte Gefühl, daß sie aus schweizerischem Sprachempfinden stamme (vergl. das schweizerische Uhrenmacher). An Zeitwörtern fallen mir auf: Abtischen (den Tisch abdecken), blecken (die Zähne zeigen), harfnen (die Mundart bildet leicht Zeitwörter aus Hauptwörtern), schnitzeln (schnitzen). Für erfrieren schreibt Federer gelegentlich verfrieren; ist es Zufall, daß auch der Ausdruck „verdrückte Silben" und „eine Henne, die über ihren Küchlein das Gefieder verspreizt," in derselben Erzählung und nahe beisammen stehn? Es sieht aus, als hätte den Verfasser plötzlich eine Laune überfallen oder eine sonderbare Freude an der Vorsilbe ver. Echt mundartlich schweizerisch ist springen für laufen, eilen, süddeutsch der Gebrauch von stehn und sitzen mit dem vierten Fall: „keiner steht (= tritt) dem andern auf die Füße", und „das Volk sitzt (= setzt sich) zusammen auf die Schwellen hinaus"; ebenso es hat im Sinne des französischen

il y a: „es hat darin Mehl und Rosinen". Die Wendung „es dünkte ihn lustig" ist ebenfalls schweizerisch; dünken braucht unsre Mundart sehr viel mehr als das Hochdeutsche. Mundartlich ist auch servieren (auftragen) mit dem dritten Fall: „niemand, der ihm gut und höflich servierte". Veraltet oder dichterisch klingt im Hochdeutschen, nicht aber für ein schweizerisches Ohr ob im örtlichen Sinne: „so hoch wie kein Himmel über Rom und so blau wie keiner ob Neapel". Endlich nenne ich noch die mir schweizerisch vorkommende schwache Mehrzahlform Aengsten.

So viel über schweizerische Sonderart in Federers Sprache. Es lohnt sich aber auch sonst, auf seine Ausdrucksweise zu achten. Denn Federer zeichnet sich gelegentlich durch kräftige und anschauliche Wortbildungen oder Wendungen aus, die von ungewöhnlicher sprachlicher Begabung zeugen, wobei zuweilen auch wieder Schweizerart mitwirkt. Die Ziege ist „das unterhaltlichste aller Tiere"; auch Jakob Boßhard kennt das Wort, und die Mundart kann unterhaltlig sagen. Kräftig malt das Beiwort, wenn erzählt wird: „eine Tante von mir, ein scharfes Ding"; einen „recht scharfen Segen" will Mossi dem hl. Vater „abmarkten". Prächtig ist der Ausdruck kieselgraue oder kieselfarbene Augen. Und wie erquickend malt uns der Verfasser den Gegensatz von städtisch fürstlicher Pracht zu natürlich ländlicher Art, zugleich die einfache, aber lebendige Frömmigkeit der herkömmlichen, erstarrten gegenüberstellend in dem Satze: „Als die Mindern Brüder (d. h. die Genossen des hl. Franz) mit ihrem herrlichen Wald- und Harzgeruch aus dem Marmorsaal des Lateran hinausgesprungen waren."

Federer läßt sich durch den Stoff der Erzählungen in seine Sprache oft Fremdes tragen. Dabei ist es aber erfreulich zu sehen, daß er das Gefühl für das, was deutsch ist, keineswegs verloren hat. Von dem Ortsnamen Spello bildet er nach deutscher Art „die reichen Spellerbuben"; diese schlichte Verdeutschung ist bei uns Heutigen nicht mehr so häufig. Federer hat sogar die Kraft zu schreiben „an der Prinzen- und Jakobstraße", während er daneben dieselben Straßen auch mit ihrem italienischen Namen Via del Principe di Napoli und Via San Giacomo nennt. Das ist gute alte Art, die uns etwas verloren zu gehen droht. Vom Concordienplatz zu Paris las man vor siebzig Jahren häufiger als heute, und gar Johann Jakob Rousseau, wie Heinse schrieb, wagt heute niemand mehr.

Federer scheint überhaupt, ähnlich wie Konrad Ferdinand Meyer, sich bei der Berührung mit der romanischen Welt seines oberdeutschen Volkstums bewußt geworden zu sein. Von der umbrischen Krämerin Agnes heißt es: „Sogar die Inglesi wußte sie von den Americani zu unterscheiden. Nur den Deutschen und den Schweizer konnte sie nicht recht auseinanderhalten. Das heißt, den Prusso schon. Aber den Swaba einfach nicht. Basel, Stuttgart, München, Zürich, Karlsruh, das schien ihr alles so beisammen zu liegen wie Spello, Assisi, Perugia und Foligno." Ohne Zweifel hat der Erzähler im Süden selbst beobachtet, wie die alte Einheit des oberdeutschen Volkstums, die uns durch die staatlichen Grenzen verdeckt wird, dem scharfen Auge der Fremden noch deutlich sichtbar ist.

Dem Zauber, den von jeher südliches, italienisches Wesen und Volkstum mitsamt der hell tönenden Sprache auf nordische Gemüter auszuüben pflegt, ist auch Federer nicht entgangen. Wie so viele Deutsche, flicht er in seine südländischen Erzählungen unnötig viele Wörter der fremden Sprache ein (am meisten im „Gehörnten Reisekameraden"); die örtliche Farbe wird dadurch leuchtender und echter, und jeder, der einmal mit dem fremden Volkstum Berührung gehabt hat, fühlt sich angezogen, freilich nur er, der sprachunkundige Leser wird eher abgestoßen, denn er kann mit zitto, per Bacco, ecco, orsu, mit poverello und preghiera nichts anfangen. Hier beginnt der Verzicht auf Schlichtheit und Volkstümlichkeit, es lockert sich das Band zwischen dem Schriftsteller und seinem Volke.

Das deutsche Geistesleben, zumal die neuhochdeutsche Sprache und ihr Schrifttum, tragen im ganzen protestantische Züge. Die Katholiken, — einige Oestreicher, — die sich in ihm mit bestimmendem Einfluß geltend gemacht haben, sind bald aufgezählt. Heinrich Federer verrät mit seiner Sprache, wohin er kirchlich gehört, wenigstens sobald es sich um kirchliche Formen handelt. In den hier von mir untersuchten Erzählungen verraten vor allem angeführte Bibelstellen den römischen Katholiken. Nicht nur zeigen sie einen Wortlaut, der von dem im Deutschen klassisch gewordenen Luthertext abweicht, sondern sie tragen auch die Kapitelzahlen und Namen der lateinischen Bibel, so bei der Numerierung der Psalmen, so wenn Federer Ekklesiastes oder das erste Buch der Könige nennt, was wir den Prediger Salomo und das erste Buch Samuels heißen, wenn der Priester Heli genannt wird, der bei uns Protestanten Eli heißt. Als fehlerhaft empfinden wir es, wenn Federer schreibt: ohne Jesu, für Jesu (statt Jesus nach deutscher, oder Jesum nach lateinischer Behandlung des Namens), und wenn er die hebräische Mehrzahlform Cherubim als Einzahl (statt Cherub) braucht; oder sollten hier kirchlich überlieferte Sprachformen vorliegen?

Federer zeigt bei aller frohen sprachlichen Schöpferfreude, die im Uebermut gern über die Stränge hauen möchte, den gesunden Geschmack des konservativen Schweizers. Er huldigt nicht den mit jedem Tage neuen Sprachmoden, höchstens daß er da und dort einmal sich von jener Punktkrankheit angesteckt zeigt, die Eduard Engel Hundetrabstil, Stilasthma nennt. Doch wer unter uns ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf ihn.

Eduard Blocher.

Zeichen der Zeit.

Unter dieser Ueberschrift brachte die Schweizerische Bodenseezeitung vom 1. Hornung d. J. folgende Einsendung:

„Daß die äußere Politik der Schweiz seit vier Jahren vollständig „westlich orientiert" ist, dürfte nachgerade auch dem letzten deutschschweizerischen Referendumsbürger klar geworden sein. Seit einiger Zeit scheint man aber in Bern Wert darauf zu legen, auch im Verkehr mit den Deutschschweizern recht augenfällig darzutun, daß Welsch „Trumpf" ist. Wenigstens hat man sich beim eidgenössischen Finanzdepartement unter der Herrschaft Herrn Musys daran gewöhnt, deutschschweizerischen Rechtsanwälten und Parteien die Verfügungen der Behörde in Briefumschlägen mit ausschließlich französischem Aufdruck: „Officiel. Département Fédéral des Finances" zuzustellen und gelegentlich auch Mitteilungen in französischer Sprache zu machen.

Die in Art. 116 der Bundesverfassung vorgeschriebene Gleichberechtigung des Deutschen, Französischen und